
Komplementärwährungen

Rezension von: Philipp Degens (2019).
 Geld als Gabe: Zur sozialen Bedeutung
 lokaler Geldformen. Bielefeld, transcript.
 430 Seiten. Kartoniert. 39,99 EUR.
 ISBN 978-3-8376-3909-4
 (PDF-Fassung 978-3-8394-3909-8).

„Erstaunlich, nicht wahr? Nicht so langweilig wie normales Geld?“ Mit dieser (von ihm im englischen O-Ton belassenen) Bemerkung einer englischen Kellnerin leitet Degens seine detaillierte Untersuchung „lokaler Geldformen“ ein. Es geht, so die Kurzbeschreibung auf dem Rückdeckel des Buches, um die „Möglichkeiten einer zivilgesellschaftlichen Aneignung von Geld“. Im Rahmen seiner Feldstudien hatte der Autor eine Rechnung mit einem Geldschein der Regionalwährung Brixton Pound beglichen. Der Weg führte ihn dabei nach London, in die englische Kleinstadt Stroud sowie ins österreichische Vorarlberg. Neben diesen Regiogeldern werden hier auch Tauschkreise bzw. „Local Exchange Trading Systems“ (LETS) diskutiert. Derartige Experimente haben die hochgesteckten Erwartungen bislang nicht erfüllt. Allerdings gibt es in diesem Feld immer wieder neue Anläufe, so in der jüngsten Vergangenheit in Frankreich, wobei auch neue Technologien wie die Blockchain zur Anwendung kommen. Bei dieser Veröffentlichung handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung der Dissertationsschrift des Autors. Er legt dabei sein besonderes Augenmerk auf die Perspektive von Unternehmen. Unter anderem wirft er folgende Fragen auf: Wie verwenden sie die Einkünfte in Re-

gionalwährung? Warum beteiligen sie sich oder weshalb stehen manche Unternehmen einer Teilnahme ablehnend gegenüber? Damit ergänzt diese Studie eine Dissertationsschrift Christian Thiels (2011), der sich in seiner Analyse der deutschen Regionalwährungen auf die Motivation von KonsumentInnen konzentrierte.

In den ersten Kapiteln steckt Degens den theoretischen Rahmen seiner Untersuchung ab. Statt eine fest umrissene Definition von Geld zu präsentieren, plädiert der Autor für die Idee, unterschiedliche Geldformen in ihrer Vielfalt zu verstehen. Er erkennt an, dass, wie von den Klassikern der Soziologie beschrieben, Geld qualitative in quantitative Unterschiede transformiert; Geld prägt damit gesellschaftliche Beziehungen. Andererseits unterstreicht er die Bedeutung der Versuche einer sozialen sowie kulturellen Zivilisierung des Geldes wie in den hier dargestellten Experimenten. Er bezieht sich vor allem auf drei AutorInnen: Viviana Zelizer mit ihren Studien zu qualitativen Unterschieden verschiedener Geldformen, Karl Polanyi und sein Verständnis einer sozialen Einbettung der Wirtschaft sowie die ethnographische Forschung von Marcel Mauss zur Bedeutung der Gabe. Mit diesen Namen wird schon deutlich, dass dieser Beitrag im Kontext der „Cultural Turns“ zu verstehen ist, also eines erweiterten Kulturverständnisses, das auch die Alltagskultur und ökonomische Beziehungen in eine soziologische Studie miteinbezieht. Im nächsten Schritt bietet der Autor einen Überblick über die verschiedenen Formen von Komplementärwährungen, etwa die in diesem Buch nicht näher behandelten Zeitbanken.

Sehr ausführlich beschreibt Degens die von ihm verwendete Methodik in

dieser qualitativ vergleichenden Studie (vgl. neben 191–220 auch 20–23). Die Erschließung seiner Quellen erfolgt mittels teilnehmender Beobachtung, der Analyse von Dokumenten, offener Gespräche sowie semistrukturierter Interviews. Zwischen den einzelnen Stufen des Forschungsprozesses hat er die bis dahin gewonnenen Erkenntnisse genutzt, um die Kriterien für seine weiteren Untersuchungen anzupassen. Diese graduelle Vorgehensweise hat er auch für das sogenannte Sampling, die Auswahl von InterviewpartnerInnen, angewandt. Dabei handelt es sich um OrganisatorInnen von Komplementärwährungen, um teilnehmende und nicht teilnehmende UnternehmerInnen sowie sonstige Personen, die etwa Regiogeld privat nutzen. Insbesondere im Vergleich zum Stroud Pound erstreckte sich die Datenerhebung zum Brixton Pound über einen sehr viel längeren Zeitraum. Bewusst wurden drei Fälle aus gänzlich unterschiedlichen Kontexten ausgewählt: das urbane Brixton, die Kleinstadt Stroud und der teils semiurbane, teils ländliche Raum der Vorarlberger Komplementärwährungen.

Zwei Regionalwährungen in England

Das Brixton Pound wurde 2009 gegründet. KonsumentInnen unterstützen in einem solchen System die beteiligten lokalen Unternehmen, indem sie diese Währung gegen Zahlung des Gegenwertes in der Nationalwährung erwerben. Diese Einzahlungen dienen der Absicherung der Lokalwährung. Neben dem sehr ansprechend gestalteten Papiergeld (siehe Abb. auf 235) wurde 2011 auch eine digitale Variante eingerichtet, die verschiedene Formen

von Online-Zahlungen ermöglicht. Anfang 2014 waren alternative Geldscheine in Höhe von 100.000 Brixton Pound im Umlauf, die von 250 Unternehmen akzeptiert wurden. Das Umsatzvolumen bei Papiergeldzahlungen ist nicht bekannt; bei digitalen Zahlungen belief es sich im Dezember 2013 auf 7.000, in den übrigen Monaten auf durchschnittlich 4.000 Bristol Pound (240f). Anfangs erhielten die ErwerberrInnen dieser Alternativwährung einen Bonus von 10%. Dieses Arrangement wurde von den beteiligten Unternehmen als zu teuer bewertet und wieder abgeschafft (237). Die selbst erwirtschafteten Einkünfte der Organisation beschränken sich auf eine Transaktionsgebühr bei elektronischen Zahlungen in Höhe von 1,5% sowie auf den Verkauf von Merchandise-Produkten. Diese fließen lokalen Wohlfahrtsorganisationen zu. Bristol Pound ist nicht aus einer Graswurzelinitiative vor Ort entstanden, sondern wurde „top-down“ auf Initiative der Londoner „New Economics Foundation“ gegründet, deren MitarbeiterInnen wesentlichen Anteil am Aufbau der Organisation hatten. Daneben erhielt das Projekt Unterstützung durch den Stadtteilrat Lambeth Council sowie eine Förderung des EU-Projektes „Community Currencies in Action“ (232 und 234).

Brixton ist ein Stadtteil, der in der Vergangenheit erheblich von EinwandererInnen, vor allem aus Jamaika, geprägt wurde. Materielle Not und Rassismus hatten hier 1981 zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, den sogenannten „Brixton Riots“, geführt, die auch international in den Medien Beachtung fanden. Seither hat sich das Bild gewandelt: Inzwischen ist das Viertel bei Wohnungssuchenden wegen seines multikulturellen Charakters

so attraktiv geworden, dass es zu einer Gentrifizierung, einer Verdrängung der alteingesessenen BewohnerInnen, kommt. In diesem Zusammenhang ist die Beobachtung Degens' interessant, dass die meisten RegiogeldnutzerInnen der weißen Mittelschicht angehören. Der Inhaber eines jamaikanischen Fastfoodrestaurants, so sein Beispiel, fühlt sich von diesem Angebot hingegen nicht angesprochen und hat sich ganz bewusst gegen eine Teilnahme entschieden (239). Dieses Indiz deutet bereits an, dass die OrganisatorInnen von Bristol Pound nicht in der Lage waren, die unterschiedlichen Teile der Bevölkerung zu integrieren. In Brixton wie in dem zweiten Fall, in Stroud, sind diese RegiogeldaktivistInnen auch in der Transition-Town-Bewegung engagiert. In beiden Fällen hatten sich einige von ihnen bereits zuvor in den örtlichen Tauschringen engagiert. Diese Projekte waren, nachdem sie für einige Zeit durchaus erfolgreich betrieben worden waren, letzten Endes gescheitert. Als Postskriptum zur Darstellung von Degens sei angemerkt, dass das Brixton Pound den eigentlichen Betrieb inzwischen eingestellt hat.¹

Die Kleinstadt Stroud hatte von vornherein schwierigere Startbedingungen. Während Brixton ungefähr 75.000 EinwohnerInnen hat, sind es in Stroud nur knapp 15.000 (223 und 243). Immerhin, diese Kleinstadt nahe der walisischen Grenze in der Grafschaft Gloucestershire ist bekannt als eines der „grünen“ Zentren Englands. Viele EinwohnerInnen sind sehr an ökologischen Themen interessiert. Zudem ist hier der Anteil an kleinen und mittelständischen Betrieben relativ hoch. Al-

erdings reichten diese Gründe nicht aus, um dem Projekt eine wirtschaftlich gesunde Basis zu verschaffen. Nach drei Jahren stellte Stroud Pound den Betrieb wieder ein. Hierfür gab es mehrere Ursachen: die Konkurrenz durch eine ebenfalls neu eingeführte lokale Bonuskarte, das Unvermögen, aus dem Schatten des grün-alternativen Milieus herauszutreten und traditionelle Unternehmen zu gewinnen, sowie der gescheiterte Versuch, die Finanzierung des Projektes sicherzustellen. In Stroud hatte man sich am Modell des Chiemgauers orientiert; die Geschäftsleute waren jedoch nicht bereit, eine fünfprozentige Rücktauschgebühr zu entrichten. Damit schwand die Hoffnung, jemals ein professionelles Management mit selbst erwirtschafteten Mitteln bezahlen zu können (247–253).

Tauschkreise und Regiogelder in Vorarlberg

Die dritte Fallstudie bezieht sich auf ein ganzes Netzwerk unterschiedlicher Komplementärwährungen im österreichischen Vorarlberg. Bereits 1996 war hier ein Tauschkreis gegründet worden, der auch heute noch besteht. Das Regiogeld VTaler wurde 2013 aus der Taufe gehoben. Diese Währung wird vor allem in den Städten und größeren Gemeinden des vorarlbergischen Rheintales genutzt. Schon einige Jahre zuvor waren auf lokaler Ebene drei weitere Regionalwährungen entstanden, von denen heute noch die Langenegger Talente zirkulieren. Beim Tauschkreis handelt es sich um ein Kreditsystem auf Gegenseitigkeit: Leistungen werden hier mit Zeitgutschriften entgolten bzw. den LeistungsnehmerInnen in Rechnung gestellt. Hierbei handelt es sich, so De-

¹ Vgl. die Website www.brixtonpound.org (abgerufen am 7.9.2020).

gens, um ein „soziales Projekt“, während der VTaler eher als ein „wirtschaftliches Projekt“ einzuschätzen ist. Als Dachorganisation für diese einzelnen Bausteine fungiert eine Genossenschaft, die Allmenda Social Business eG, die auch weitere soziale sowie ökologische Projekte betreibt (260). Diese Konstruktion deutet schon darauf hin, dass sich in Vorarlberg ein Team zusammengefunden hat, das schon auf einem recht professionellen Niveau arbeitet. Das Ergebnis ist, jedenfalls im Vergleich zu anderen Komplementärwährungen, durchaus beachtlich. Im Tauschkreis waren im Jahr 2014 722 Konten registriert (267), beim VTaler beteiligten sich 200 Unternehmen (273). Letztlich ist man damit natürlich noch weit davon entfernt, ein wirtschaftlich bedeutender Faktor zu sein. Bemerkenswert ist, dass es in der Gemeinde Langenegg gelang, mittels des dortigen Regiogeldes den Dorfladen dieses etwas abgelegeneren Ortes zu retten. Dank der Unterstützung der Gemeindeverwaltung war es so zumindest ein Stück weit möglich, Regionalwährung und Tauschkreis in der Mitte der Gesellschaft zu etablieren (275–277).

Die Perspektive der UnternehmerInnen

Nach der allgemeinen Darstellung der Fälle aus England und Österreich beleuchtet Degens in den Kapiteln 10 und 11 diese Regiogelder aus Unternehmenssicht und interpretiert dann seine empirischen Ergebnisse. Bemerkenswert ist, dass er nicht nur TeilnehmerInnen miteinbezogen hat, sondern auch UnternehmerInnen, die nie beigetreten waren oder aber enttäuscht diese Komplementärwährungen ver-

lassen hatten (343, 352f). Dabei ist deutlich geworden, dass insbesondere die OrganisatorInnen des Stroud Pound Unternehmensperspektiven ziemlich vernachlässigt hatten (315f). Betriebswirtschaftliche Vorteile – etwa weil Regiogeld sich als wertvolles Marketinginstrument erwiesen hätte – sind dabei nicht sonderlich bedeutungsvoll. Betriebe, deren Hoffnung auf eine Umsatzsteigerung enttäuscht wurde, sind häufig ausgeschieden (298, 305–307, 324f). Für manche UnternehmerInnen spielen ideelle Motive eine Rolle, beispielsweise ein gewisser Lokalpatriotismus (293). Wichtig ist dabei auch die Förderung der Gemeinschaftlichkeit. In diesem Zusammenhang weist Degens auf spezielle Formen der Verwendung der alternativen Währungen hin, etwa als ein Geschenk für MitarbeiterInnen oder die gegenseitigen Besuche eines Café- und eines Pubbetreibers (336–338, 370). Derartige Ergebnisse seiner Forschung erlauben es dem Autor, diese Währungen als „Spezialzweckgeld“ (Polanyi) zu interpretieren oder auf Zelizers Konzept des „Markierens“ von Geld hinzuweisen (339). Er sieht Regiogelder als „kommerzielle Kreisläufe“ entsprechend Zelizers Modell (359–365) und diskutiert sie als eine Form der „Einbettung“ im Sinne Polanyis (365–368). Mit Hinweis auf Mauss versteht er eine Bezahlung mit Regiogeld als Aufforderung, diese „Gabe“ zum Einkaufen in lokalen Geschäften zu verwenden: „Funktioniert das System“, so Degens, „kommt die Gabe zurück“ (369).

Kritik

Bei Degens' Arbeit handelt es sich um eine Studie, von deren Vielschichtigkeit diese Beschreibung nur einen

unvollkommenen Eindruck vermitteln kann. Allerdings bietet dabei Degens' starke Fokussierung auf das Thema Geld auch einen Ansatzpunkt für Kritik. Das mag manche LeserInnen überraschen, handelt es sich doch hier – *nomen est omen* – um alternative Währungen. Tatsächlich jedoch spielten für die meisten WissenschaftlerInnen in den 1990er Jahren die Kategorien Geld und Währung bei der Darstellung sowie Analyse von Tauschringen und Zeitbanken kaum eine Rolle.² Außerdem war seinerzeit nicht von Währungen die Rede; der Begriff „Tauschsysteme“ wurde als übergeordnete Kategorie verwendet. Neben diesem „linguistic turn“ hat sich auch die Bildsprache verändert. Darstellungen von alternativen Geldnoten, wie dem VTaler auf der Einbandvorderseite des Buches von Degens, fungieren als Symbol für Regionalwährungen. Die Verrechnungseinheiten der Tauschringe mag man als Buchgeld bezeichnen, aber Geld ist kaum jemals ein Thema in diesen Organisationen. Teil dieses Narrativs ist der Hinweis auf das „Wunder von Wörgl“ (288, siehe auch 148). Dass es neben diesen freiwirtschaftlichen, auf der Ausgabe von Bargeld beruhenden Geldexperimenten in den frühen 1930er Jahren zudem ebenso bedeutende Verrechnungssysteme wie die sogenannten „Arbeitsgemeinschaften“ (Kruthaup 1985, 9–35) gab, bleibt generell unerwähnt. Degens selbst erwähnt den allmählichen Wandel in der Interpretation solcher Systeme nach dem Jahr 2000 nur kurz (140, Fußnote 1). Für ihn ist es nicht nach-

vollziehbar, dass „Zelizer [...] ausschließlich formal stark vom herkömmlichen Geldsystem abgetrennte lokale Gelder“ betrachtet (169). Ebendiese Abtrennung ist allerdings essentiell zum Verständnis der qualitativen Unterschiede zwischen dem Wertniveau in multilateralen Tauschsystemen und der etablierten Ökonomie; Geld und Grenzen sind in diesem Konzept eng miteinander verflochten. Zwar spricht Degens das Thema „Grenzen“ mit Verweis auf Zelizer mehrmals an, allerdings hat es für ihn keinen besonders hohen Stellenwert. Am Rande sei hier noch der von Degens lediglich im Literaturverzeichnis aufgeführte Name Charles Tillys erwähnt, der diesen Aspekt in einem 2006 gemeinsam mit Viviana Zelizer veröffentlichten Artikel eingebracht hatte. Eine Darstellung insbesondere der Tauschringe nur als Geldsysteme (so auf 260) verkennt, dass deren eigentliches Ziel die lokale Wertschöpfung ist. Bei Regionalwährungen handelt es sich hingegen primär um „Buy local“-Initiativen, denen es darüber hinaus, mittels der Rücktauschgebühr, um die Schaffung lokaler Kreisläufe geht.

Auch in einem anderen Punkt bedarf Degens' Darstellung der Tauschsysteme (174–176) einer Korrektur: Heute sind Tauschkreise fast durchweg Zeitsysteme; ergänzend gibt es manchmal eine Parität dieser Währung zum Euro, allerdings nur, um den Tausch von Sachgütern zu erleichtern. Ihren Ursprung haben sie, das ist richtig beschrieben, im LETS, dem „Local Exchange Trading System“, das sich am Verrechnungsmodell kommerzieller Barterssysteme orientierte, im Gegensatz zu diesem jedoch neben Unternehmen auch Privatpersonen miteinbezog. Der hier gebräuchliche „Green

² Vgl. zum Beispiel das von Degens am Rande erwähnte Buch „Organisierte Eigenarbeit“ von Offe und Heinze aus dem Jahre 1990.

Dollar“ hatte ausschließlich eine Parität zur Landeswährung. Dieses Konzept ist – dies wird bei Degens (174f) nicht deutlich – auf ganzer Linie gescheitert. Privatpersonen waren in diesem auf einen Ausgleich von Geben und Nehmen angelegten System nicht in der Lage, ihre Einkäufe bei kommerziellen Anbietern zu kompensieren. Im Grunde handelt es sich hier um ein Beispiel für die Interdependenz von unterschiedlichen Grenzziehungen. In einem derart weit zugeschnittenen und damit heterogenen Mitgliederkreis ist ein geschlossener Kreislauf inkompatibel mit einer nicht konvertiblen Währung (Schroeder 2020, 24). Die Regionalwährungen entstanden, weil nach der Jahrtausendwende deutlich wurde, dass Tauschringe bzw. Tauschkreise keine wirklich ökonomische Alternative mehr boten. Die englischen Regiogelder haben dabei mit der Abschaffung der Rücktauschgebühr den Rubikon hin zu voll konvertiblen Währungen überschritten. Der Anspruch der Tauschsysteme, ein Stück weit Autonomie von der ansonsten (fast) alles dominierenden Ökonomie erreichen zu wollen, geht dabei endgültig verloren. Noch deutlicher wird dies bei kryptographischen Währungen, die soziale und ökologische Ziele verfolgen (Degens spricht dieses Thema kurz in seiner Konklusion auf 383 an). Libertär gesinnte AnhängerInnen der Geldbewegung, viele vielleicht noch mit „grünen“ Konsumpräferenzen, sind hier endgültig unter sich. Von einer Einbettung der Wirtschaft ins Gesellschaftliche kann hier nicht mehr die Rede sein.

Diese Kritik darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Beitrag Degens durchaus positiv zu beurteilen ist. Es muss angemerkt werden, dass in

den vergangenen zehn bis zwanzig Jahren der wissenschaftliche Diskurs zum Themenkreis Komplementärwährungen immer stärker von monetären Aspekten beherrscht wird. Davon sind natürlich NachwuchswissenschaftlerInnen wie Degens sowie Thiel (2011) besonders beeinflusst worden. Neben den empirischen Erkenntnissen zu den drei Komplementärwährungen in England und Österreich liegt die Stärke der hier vorgelegten Arbeit in dem theoretischen Rahmenwerk. Zwar beklagt Thiel in seiner Rezension zu Degens' Buch die Kluft „zwischen dem schweren theoretischen Rüstzeug [...] und den empirischen Befunden“ (Thiel 2019)³ (dies kann man nachvollziehen, letztlich aber nur deshalb, weil Degens das Potential seines Ansatzes nicht voll ausgeschöpft hat). Degens ist aber allzu sehr dem Paradigma vom alternativen Geld, das mit der Entstehung der Regiogeldbewegung die Oberhand gewonnen hat, verhaftet geblieben.⁴ Wenn man Geld und Grenzen nebeneinanderstellt, also den wesentlichen Baustein, der Konnektivität begründet, mit dem kontrastiert, was Konnektivität einschränkt, hat man, gerade auch im Verbund mit den Theorien von Polanyi und Mauss, ein ausgezeichnetes Werk-

³ Die Arbeit von Degens ist bereits mehrfach rezensiert worden. An dieser Stelle sei noch auf eine Buchbesprechung von Stamm (2020) hingewiesen.

⁴ Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Veröffentlichung von Degens und Sahr (2019). Die Autoren zeichnen hier nach, wie in den letzten vierzig Jahren versucht wurde, das Thema Geld neu in den Mittelpunkt zu rücken. Ob und inwieweit dies gelungen ist oder doch nur der „Schleier des Geldes“ abgehandelt wird, sei an dieser Stelle mit einem Fragezeichen versehen.

zeug zur Analyse unterschiedlicher Komplementärwährungen gewonnen.
Rolf F. H. Schröder

Literatur

Degens, Philipp/Sahr, Aaron (2019). Die Rückkehr des Geldes. In: *Mittelweg* 36, 28 (3–4), 3–49.

Kruthaup, Franz H. (1985). *Barter-Business: Die Vermittlung und Verrechnung von Marktumsätzen durch Tauschhandelsbetriebe*. Frankfurt am Main/Bern/New York, Peter Lang.

Stamm, Christoph (2019). Geld als Gabe. Zur sozialen Bedeutung lokaler Geldformen. In: *Swiss Journal of Sociology*, 46 (1), 173–175. DOI: 10.2478/sjs-2020-0008.

Thiel, Christian (2011). *Das „bessere“ Geld: Eine ethnographische Studie über Regionalwährungen*. Wiesbaden, VS Verlag.

Thiel, Christian (2019). Think Global, Pay Local: Rezension zu Philipp Degens „Geld als Gabe. Zur sozialen Bedeutung lokaler Geldformen“. In: *Soziopolis*, 17.10.2019. Online verfügbar unter <https://www.sozio-polis.de/lesen/buecher/artikel/think-global-pay-local/> (abgerufen am 7.9.2020).

Schroeder, Rolf F.H. (2020). Beyond the veil of money: Boundaries as constitutive elements of complementary currencies. In: *The Japanese Political Economy*, 46 (1), 17–41. DOI: 10.1080/2329194X.2020.1762499.